

Don Dinkmeyer Sr. · Gary D. McKay · Don Dinkmeyer Jr.

step



Das Buch für Lehrer/innen

Wertschätzend und professionell
den Schulalltag gestalten

Hrsg. Trudi Kühn · Roxana Petcov

BELTZ

Leseprobe aus: Step, Das Buch für Lehrer/innen, ISBN 978-3-407-22926-7

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22926-7>

Zum Geleit

Trudi Kühn und Roxana Petcov, die beiden Begründerinnen von STEP in Deutschland, legen hier das fünfte Buch ihrer erfolgreichen Serie von Erziehungsbüchern vor. Zuvor erschienen die drei immer wieder nachgefragten Elternbücher mit Hinweisen und Anleitungen für Kinder in den ersten sechs Jahren, über sechs Jahren und für Teenager, danach das ausgezeichnete Erziehungsbuch für Erzieherinnen und Erzieher. Jetzt haben die beiden Leiterinnen des renommierten InSTEP Weiterbildungsinstituts das Erziehungsbuch für Lehrerinnen und Lehrer herausgegeben.

Ebenso wie die bisherigen Texte handelt es sich um eine von den Herausgeberinnen überarbeitete, an die deutschen Bedingungen adaptierte und um anschauliche Beispiele aus der hiesigen pädagogischen Arbeit angereicherte Übersetzung aus dem Amerikanischen. Ebenso wie bei den bereits vorliegenden Texten sind die beiden Psychologen Don Dinkmeyer (Senior) und Don Dinkmeyer (Junior) die einflussreichsten Mitautoren. Sie arbeiten seit Jahrzehnten im Bereich der Schulpsychologie, des Elterntrainings und der Beratung und Therapie und orientieren sich dabei an individual- und sozialpsychologischen Ansätzen von Alfred Adler, Rudolf Dreikurs, Thomas Gordon und Carl Rogers.

Es gibt in Deutschland sehr wenige »Erziehungsbücher« für Lehrerinnen und Lehrer. Die Literatur mit fachlichen und didaktischen Anleitungen für den Unterricht füllt Regale, und auch an Büchern mit schulpädagogischen und bildungspolitischen Themen besteht kein Mangel. Aber ein »Erziehungsratgeber« für Lehrerinnen und Lehrer, den gibt es bisher kaum. Völlig zu Unrecht, denn ebenso wie Eltern und Erzieher brauchen auch Lehrer von Zeit zu Zeit neue Impulse, um sich nicht nur kompetent mit neuen fachlichen Erkenntnissen, sondern auch mit den sich schnell verändernden Verhaltensweisen der Schülerinnen und Schüler, den sich wandelnden gruppenspezifischen Prozessen in der Klasse, neuartigen Konflikten und Spannungen und ärgerlichen Aggressionen und Provokationen im Schulleben auseinandersetzen zu können.

Das vorliegende Buch – von Trudi Kühn und Roxana Petcov wieder hervorragend adaptiert und auf die deutsche Schullandschaft übertragen – ergänzt die nach wie vor überwiegend unterrichtsinhaltlich und fachdidaktisch ausgerichtete Literatur um theoretisch gut fundierte, pragmatisch abgesicherte und in der Praxis bereits erprobte Ansätze. Solch eine Mischung aus konzeptioneller Herleitung und handfester Umsetzung ist – so kann man sagen – »typisch amerikanisch« im positiven Sinn. Wir tun uns in Deutschland schwer mit konkreten Empfehlungen und Handreichungen für den respektvollen Umgang eines Lehrers mit einem Schüler. Wir unterstellen, Lehrer seien die geborenen Erziehungsfachleute.

Das sind sie aber nicht und können es auf Grund ihrer bisherigen Ausbildung auch gar nicht sein. Auch Lehrerinnen und Lehrer benötigen ausformulierte und

einfache, auch für einen Fachlehrer verständliche Leitlinien für die Reaktion auf Verhaltens- und Disziplinprobleme im Unterrichtsalltag. Auch in Deutschland mit seiner im internationalen Vergleich recht guten Fachausbildung für den Lehrerberuf. Dabei hilft dieses Buch. Es spricht neben der Wissensvermittlungs- und der Bildungs- auch die Erziehungsfunktion eines Lehrers ohne ideologische Scheuklappen an. »Erziehung«, definiert als die soziale Interaktion zwischen Menschen, bei der ein Erwachsener planvoll und zielgerichtet versucht, bei einem Kind unter Berücksichtigung seiner Bedürfnisse und seiner persönlichen Eigenart ein für seine individuelle Entwicklung und für die Klassengemeinschaft erwünschtes Verhalten zu fördern – das war bis in die 1980er-Jahre hinein in der deutschen Diskussion ein Tabuwort. Dass ein Lehrer Autorität aufbauen muss, um eine erfolgreiche Erziehung auf der Basis einer guten Beziehung zum Schüler leisten zu können, das kam selbst Erziehungswissenschaftlern in pädagogischen Fakultäten nur schwer über die Lippen.

Wie angenehm lesen sich da die unverkrampften, klugen, klaren und so entwaffnend pragmatischen Leitlinien und Hinweise von Dinkmeyer, McKay und Dinkmeyer! Die drei Amerikaner machen anschaulich, wie auch der Lehrer – und nicht nur die Mutter oder der Vater, die Erzieherin oder der Erzieher – erziehen kann und erziehen muss, wenn er Kinder zu selbstständigen, leistungsfähigen und gesellschaftlich verantwortungsbereiten Persönlichkeiten machen möchte. Die drei Autoren erläutern überzeugend, wie zentral hierfür ein offener und transparenter Gebrauch von persönlicher, immer neu zu rechtfertigender Autorität als Lehrkraft und eine sensible Berücksichtigung der Bedürfnisse des Schülers sind.

Man merkt dem vorliegenden Erziehungsbuch für Lehrerinnen und Lehrer an: Die amerikanischen Forscherinnen und Forscher haben die in Deutschland heftigen Pendelschläge zwischen den autoritären und den antiautoritären Lehrmeinungen nicht mitgemacht – nicht mitmachen müssen, weil sie keine autoritäre pädagogische Vergangenheit hatten. Sie haben vielmehr das gemacht, was hierzulande bis vor nicht allzu langer Zeit als pädagogisch unmöglich galt: Sie haben empirisch und evidenzorientiert überprüft, welches erzieherisches Verhalten eines Lehrers zu welchen konkreten Reaktionen im Verhalten eines Schülers führt. Diese Erkenntnis, durch Praxiserfahrung hundertfach untermauert und durch ständige Verfeinerung und Präzisierung auf alle Bereiche des Unterrichts- und Schulalltags bezogen, prägt dieses wunderbare Buch.

Dieses Buch sei jeder Lehrerin und jedem Lehrer dringend zur Lektüre empfohlen – ebenso wie die darauf basierende Fortbildung. Der Lehrerberuf ist zu einer der besonders schönen und erfüllenden, aber inzwischen leider auch der besonders anstrengenden und zehrenden Professionen geworden. Immer mehr Lehrkräfte in Deutschland sind unter den heutigen Arbeitsbedingungen überfordert. Ein deutliches Signal hierfür sind die immer früher eintretenden Berentungen

aus gesundheitlichen Gründen. Etwa die Hälfte der Lehrerinnen und Lehrer wird schon mit 60 Jahren in den Ruhestand versetzt. Nur wenige Lehrkräfte erreichen das Pensionsalter von 65 Jahren. Lärm, körperliche Anstrengungen, ständiger Zeitdruck, hohe Erwartungen der Eltern und herausforderndes Schülerverhalten setzen auch den erfahrenen unter ihnen schwer zu.

Die Lage ist ernst: Das ganze Schulsystem ist in einer Schiefelage. Eine Anerkennung ihrer geleisteten Arbeit für die Förderung der Schülerinnen und Schülern erhalten Lehrerinnen und Lehrer im Schulalltag nur selten und meist indirekt. Die Wertschätzung von Eltern wird wenn überhaupt oft erst nach dem Schulabgang der Kinder ausgesprochen. Im kollegialen Austausch ist ein Lob unüblich. Es fehlt eine professionelle fachliche Supervision durch geschulte Kräfte, wie sie bei anderen Berufen, z. B. Ärzten, Sozialarbeitern, Therapeuten und Beratern, üblich und teilweise sogar vorgeschrieben ist. Der Lehrerberuf ist eine Profession mit einer starken Kommunikations- und Moderationskomponente. In Ausbildung und Praxis wird dieser Komponente aber wenig Rechnung getragen, hier wird fast nur auf die fachliche Seite Rücksicht genommen. Dadurch kommt es zu einer ständigen Spannung zwischen der fachsystematischen und der gruppendynamischen Kompetenz, die nur von wenigen Lehrkräften gut bewältigt werden kann. Das überfordert auf Dauer auch die engagierte und kompetenteste Lehrpersönlichkeit.

Genau hier setzt dieses Erziehungsbuch für Lehrerinnen und Lehrer an. Es wendet sich an Lehrkräfte in allen Schulstufen und Schulformen. Im Vordergrund stehen Vorschläge und Tipps zur gelingenden Beziehungsgestaltung im Schulalltag – dem heute wohl wichtigsten auf die Gesundheit der Lehrkräfte durchschlagenden Faktor. Das Buch ermutigt dazu, sofort Erneuerungen und Veränderungen im Umgang mit den Schülerinnen und Schülern aber auch den Eltern vorzunehmen und nicht auf die große Änderung des Schulsystems zu warten. Die Autoren zeigen ganz konkrete Wege auf, wie Lehrerinnen und Lehrer Änderungen in ihrem Unterricht selbst herbeiführen können. Die Lektüre ist spannend und im guten Sinn des Wortes »aufbauend«: Hier erfährt man, was »Selbstwirksamkeit« ist, wie das Empfinden jeder einzelnen Lehrkraft gestärkt werden kann, durch das eigene Verhalten eine Beziehung zum Schüler herbeizuführen, die zu effektiven Lern- und Leistungsergebnissen führt, weil sie den gemeinsamen Umgang miteinander verbessert, die Kontakte erleichtert, die Bildungs- und Erziehungsgemeinschaft stärkt und dabei auch noch die eng begrenzten eigenen Kräfte schont.

Übrigens: Auch für Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer sehr zu empfehlen.

*Professor Dr. Klaus Hurrelmann,
Universität Bielefeld und Hertie School of Governance Berlin*

Vorwort der Herausgeberinnen

Es ist uns eine große Freude mit dem vorliegenden Buch für Lehrer/innen den Kreis zu schließen bei unserem Bestreben, dass alle an der Erziehung von Kindern Beteiligten – Eltern und Pädagogen – die Chance haben, zum Wohle der Kinder an einem Strang zu ziehen!

Nach ihrer Ausbildung kommen Lehrer¹ fachlich kompetent und engagiert, mit vielen Idealen in die Schule. Sehr viel bewusster als früher möchten sie heutzutage, dass Schüler neben dem Wissen auch soziale Kompetenzen erwerben, Vertrauen zu sich selbst, zum Leben und zu anderen entwickeln².

Es gibt Beispiele von Schulen³, in denen außergewöhnlich engagierte Schulleiter zusammen mit den Lehrern ihres Kollegiums ihre Vision von einem inspirierenden, ermutigenden Lebensraum Schule verwirklichen: Schüler werden dort individuell begleitet, sie entwickeln ein Gemeinschafts- und Selbstwirksamkeitsgefühl, sie werden für lebenslanges Lernen begeistert und auf das Leben nach der Schule vorbereitet. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass es in vielen anderen Schulen zahlreiche »Bildungsverlierer«⁴ gibt – junge Menschen, die entmutigt sind und den Bildungsprozess – sowohl den eigenen als auch den der Mitschüler – durch Fehlverhalten stören.

Als Herausgeberinnen dieses Buchs und der darauf basierenden Fortbildung möchten wir all jenen – ob Lehrer oder Schulleiter, in welcher Schulform auch immer –, die zur Veränderung eines zuweilen problembeladenen Schulalltags beitragen möchten, Mut machen, mit STEP ihr Repertoire an Handlungskompetenzen systematisch und Schritt für Schritt zu erweitern und die Erkenntnisse, die sie durch Reflexion und Ausprobieren der neuen Fertigkeiten gewonnen haben, in ihrem Berufsalltag anzuwenden. Wir sind zuversichtlich, dass sie in der Folge gelungene Beziehungen zu Schülern, Kollegen und Eltern⁵ aufbauen und eine von Gleichwertigkeit, Respekt und Kooperation geprägte Schulkultur gestalten können, in der Schüler gerne lernen und Lehrer ihren Beruf mit mehr Gelassenheit ausüben – auch ohne eine grundsätzliche Änderung des Schulsystems.

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit stehen die Bezeichnungen Lehrer, Schulleiter, Schüler, Kursleiter auch für das andere Geschlecht.

2 Hüther, Gerald: Vorlesung, St. Gallen 2006

3 Beispiele dafür sind der Öffentlichkeit durch die Arbeit des Journalisten und Filmemachers Reinhardt Kahl bekannt geworden (u.a. durch den Film »Treibhäuser der Zukunft«)

4 Hurrelmann, Klaus: Focus-Schule, Nr. 2/2011, S. 112

5 Hüther, Gerald: 3. Vorlesung, St. Gallen 2006: Da das Hirn ein soziales Produkt ist, hält Prof. Hüther es für wichtig, mit Schülern in Beziehung zu treten, denn um im Gehirn etwas zu ändern, muss man Beziehungen ändern, d.h. es muss etwas passieren, das die Schüler im Innersten betrifft. Und: Hüther, Gerald: Vorlesung, Weggis 2008: Bildung ist nicht machbar, sie muss als Selbstbildungsprozess ablaufen.

Denn viele Lehrer, die zwischen 2001 und 2011 an STEP Elternkursen teilgenommen haben, konnten bereits den STEP Ansatz beruflich erfolgreich anwenden. Sie haben uns angespornt und ermutigt, das pädagogische Konzept von STEP als umfassendes Programm für Lehrer zu veröffentlichen, in dem die Führung und die Moderation der Klasse sowie der Umgang mit Konflikten in der Gruppe zentrale Themen sind.

Zahlreiche Schulpsychologen, Lehrer und in der Lehrerfortbildung tätige Dozenten waren an den Testläufen der STEP Lehrerfortbildung in 13 amerikanischen Staaten und in Kanada beteiligt. Die deutsche Übersetzung des STEP Programms für Lehrer wurde von uns aktualisiert und für die deutschsprachige Kultur adaptiert. Erfahrungswerte mit dem gesamten STEP Programm (seit 1999 in Deutschland), Erkenntnisse aus den fünf Pilotprojekten, die mit Lehrern und Referendaren 2010–2011⁶ durchgeführt wurden, sowie Beispiele, die Lehrer aus Deutschland, Belgien und der Schweiz zur Verfügung gestellt haben, sind in die Überarbeitung der amerikanischen Originalversion eingeflossen.

Die Kollegen, die an den Pilotprojekten teilgenommen haben, haben schnell erkannt, dass für die Anwendung von STEP keine zusätzliche Rollenübernahme im Lehrerdasein gefordert wird. Vielmehr geht es neben dem Erwerb von Handlungsstrategien vor allem um eine professionelle Sensibilisierung, einen Perspektivwechsel und eine wertschätzende, freundliche und bestimmte Haltung – ein pädagogisches Konzept durch das sie als Lehrer (mehr) *Sicherheit, Halt und Orientierung bekommen und geben können!*

Die Erfahrung hat gezeigt, dass die erworbene Kompetenzerweiterung – durch die flexible, individuelle Anwendung dieses Konzepts – nicht nur zu mehr Souveränität und Professionalität im pädagogischen Alltag in der Klasse, im Unterricht, sondern auch zu regelmäßigem, vertrauensvollem Austausch unter den Kollegen, zu entspannteren Beziehungen zu Schülern und Kollegen und damit letztlich zu größerer Gelassenheit und mehr Freude im Schulalltag führt.

Wir wünschen den Lesern dieses Buchs, sowie den Teilnehmern an der Lehrerfortbildung, viele ermutigende Aha-Erlebnisse mit STEP im Schulalltag, aber auch dass sie bei Rückschlägen dran bleiben und weiter ausprobieren. Mögen sie die Neugierde auf mögliche Entwicklungen bei sich selbst, bei Schülern und Kollegen spüren! Eine Neugierde, die aus der Gelassenheit erwächst und die ihren Beruf im Umgang mit jungen Menschen so spannend macht.⁷ Jeden Tag aufs Neue! Viel Freude und viel Erfolg beim Ausprobieren und dem Entdecken neuer Möglichkeiten!

Trudi Kühn und Roxana Petcov, Düsseldorf im Juli 2011

6 Erich-Kästner Schule in Hamburg-Farmsen, Studienseminar Celle für Primarstufe und Sekundarstufe I, Bischöfliche Schule in St. Vith in Belgien

7 Tillmann, Klaus-Jürgen: Tillmanns idealer Lehrer findet Kinder spannend, dann erst seine Fächer. Er nennt sich Experte für Vermittlung, nicht Anglist oder Germanist. Spiegel Spezial, Nr. 3/2002, S. 75.

Einleitung

Herausforderungen für den Lehrer heutzutage

Wir sind Lehrer¹. Vielleicht sind wir neu in unserem Beruf. Wir haben unser Studium abgeschlossen, unser Examen an der Universität oder der Pädagogischen Hochschule, die Referendarzeit und das Zweite Staatsexamen bzw. die Lehramtsprüfung erfolgreich hinter uns gebracht und eine Stelle gefunden. Jetzt haben wir unsere eigenen Schüler – mit echten, individuellen Bedürfnissen, Erwartungen und Problemen –, und nun wollen wir all unsere Fachkenntnisse, all unsere Überzeugungen, wie Bildung und Erziehung aussehen sollten, zum Einsatz bringen.

Einige von uns haben ein paar Jahre Berufserfahrung. Unabhängig davon, ob wir seit mehreren Jahren oder erst seit drei Monaten vor der Klasse stehen, und unabhängig von der Schulform, in der wir arbeiten, an jedem Tag, an dem wir das Klassenzimmer betreten, sind wir entschlossen, das zu tun, wofür wir uns entschieden haben, als wir Lehrer wurden: Wir möchten unsere Fächer, für die wir begeistert sind, unterrichten und dadurch den Schülern etwas Hilfreiches fürs Leben mitgeben.

In der Schule dauert es oft nicht lange, bis wir merken, dass unsere Idealvorstellungen und guten Vorsätze mit den Anforderungen der Realität – den individuellen Bedürfnissen der Schüler, den Anforderungen der Schule und den Erwartungen der Gesellschaft – kollidieren. Es wird von uns erwartet, dass wir Wissen vermitteln, zum Lernen motivieren, Ordnung schaffen, Verwaltungsaufgaben übernehmen, Krisensituationen managen, Berater und Schiedsrichter sind und darüber hinaus regelmäßig Umorganisationen im System Schule mittragen und implementieren.

Dabei werden wir überschüttet von widersprüchlichen Ratschlägen von innerhalb und außerhalb der Schule: »Das Schulsystem muss verbessert werden«, »Der Lehrer ist das A und O!«, »Sie müssen alles unter Kontrolle haben – es ist Ihre Verantwortung!«, »Lassen Sie den Schülern Freiräume!«, »Strukturieren, planen Sie jede Minute!«, »Lassen Sie die Schüler selber entscheiden, was sie tun möchten!«, »Sagen Sie den Eltern, dass sie sich um die Erziehung ihrer Kinder kümmern sollen!« oder auch »Nehmen Sie die Eltern mit ins Boot!«.

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit steht die Bezeichnung Lehrer bzw. Lehrerin jeweils auch für das andere Geschlecht. Das Gleiche gilt auch für andere Bezeichnungen wie Schüler bzw. Schülerin oder Kursleiter bzw. Kursleiterin.

Wie sieht die Praxis im Klassenzimmer aus?

Als ob die vielen unterschiedlichen Meinungen nicht sowieso schon mehr Fragen als Antworten nach sich ziehen würden, stellen wir schnell fest, dass – auch wenn wir für uns die Antwort gefunden zu haben glauben – viele Schüler *nicht kooperieren, nicht zuhören und nicht tun, was wir sagen* ... Stattdessen stören sie den geregelten Unterrichtsverlauf oder machen ihn gar unmöglich. Deshalb halten viele Experten mangelnde Disziplin für das Hauptproblem unseres Bildungssystems und einen großen Stressfaktor für Lehrer.²

Wie lässt sich dieser Umstand erklären? Offensichtlich ist die ehemals gängige, traditionelle Autorität von Männern, Arbeitgebern, Eltern und Lehrern in unserer Gesellschaft, in unserer Kultur nicht mehr gegeben. Zugeständnisse, die von Parteien und Initiativen in ihrem Kampf um mehr Demokratie, um mehr Gleichheit vor dem Gesetz erreicht wurden, sind inzwischen selbstverständlich. Die in den letzten Jahrzehnten entstandene multikulturelle Gesellschaft stellt uns vor genauso viele Herausforderungen wie der Einfluss der Medien auf unsere Schüler. »Die Facebook-Generation« ist kein Modebegriff, den wir einfach ignorieren können.

Unabhängig davon, ob wir uns durch die gesellschaftlichen Veränderungen angespornt oder bedroht fühlen, wir müssen in der Welt leben und unterrichten, die wir vorfinden. Unsere Schüler haben bestimmte Erwartungen. Wenn sie Rechte einfordern, aber Pflichten vernachlässigen oder wenn sie unsere Autorität infrage stellen, müssen wir wissen, wie wir reagieren, was wir ihnen antworten, sodass eine respektvolle, lernförderliche Atmosphäre in der Klasse entsteht. Die alte Antwort: »Du machst, was ich dir sage, weil ich dein Lehrer bin!«, funktioniert schon lange nicht mehr.

Es könnte trotzdem sein, dass sich ein Kollege entscheidet, ein »altmodischer« Autokrat zu sein, der mithilfe seiner Position und Macht Kontrolle ausübt und mit Belohnungen und Strafen arbeitet. In seiner Klasse, insbesondere solange die Schüler noch jung sind, kann es durchaus diszipliniert zugehen und Ordnung herrschen. Belohnungen und Strafen fördern jedoch nicht die intrinsische Motivation der Schüler, zu lernen. Indem wir als Lehrer versuchen, die Schüler zu kontrollieren, ihnen Angst einzujagen oder Belohnung als Prinzip in Aussicht zu stellen, erreichen wir nicht, dass unsere Schüler selbstmotiviert und selbstdiszipliniert werden. Auf diese Weise werden die Schüler nicht darauf vorbereitet, als mündige Bürger in einer demokratischen Gesellschaft selbstverantwortlich Entscheidungen zu treffen und ihren Beitrag zu leisten!

² siehe Steen [41], S. 8/9

Sollen wir die Schüler dann also tun lassen, was sie möchten? Ist ein Klassenzimmer, in dem der Lehrer keine Führungsrolle übernimmt, sondern die Schüler immer gewähren lässt, die einzige Alternative? Sollen wir passive Beobachter sein und Lernen zufällig und willkürlich geschehen lassen? Nur wenige Menschen funktionieren ohne Richtlinien und Grenzen, bewahren die Orientierung in grenzenloser Freiheit, und noch weniger können in einer solchen Umgebung lehren und lernen.

Wenn Kinder und Jugendliche Orientierung und Disziplin genauso sehr brauchen wie Freiräume, dann ist der *demokratisch-partizipative* Ansatz in der Schule der beste Rahmen für erfolgreiches Lernen. In diesem Ansatz ist ein Grundprinzip demokratischer Gesellschaft wiederzufinden: die verantwortliche, individuelle, kreative Nutzung von Freiräumen innerhalb angemessener Grenzen.

Ziele einer erfolgreichen Schulbildung heute

Hilfreich ist es, zu verstehen, weshalb heute viele Schüler nicht mehr auf die traditionellen Methoden der Unterrichtsgestaltung – die sie häufig zu passiven Teilnehmern des Unterrichtsgeschehens werden lassen – und auf rigide Disziplinierung ansprechen.³

Entscheidend ist jedoch, dass wir Lehrer unser Repertoire für den Umgang mit den Schülern erweitern, um sie – als gleichwertige, entscheidungsfähige und verantwortungsvolle Teilnehmer – in ihren eigenen Bildungs- und Erziehungsprozess mit einzubeziehen, sodass sie sich im Lebensraum Schule dazugehörig und angenommen fühlen. Wir begegnen unseren Schülern auf Augenhöhe, bauen eine respektvolle, wertschätzende Beziehung zu ihnen auf – auch in unserer professionellen Führungsrolle als Lehrer.

Auf der Basis dieser Beziehung können wir als Lehrer folgende Ziele nicht nur anstreben, sondern auch erreichen:

- **Interesse am Lernen wecken** – z. B. durch individuelle, angemessene Aufgabenstellungen, durch die die Schüler die Chance bekommen, ihre eigenen Ressourcen zu erkennen und zu nutzen und auf Entdeckungsreise zu gehen – ein Leben lang.
- **Individuelles Potenzial entfalten** – z. B. durch Aufgaben, die für den Einzelnen oder für die Gemeinschaft von Bedeutung sind, an denen sie wachsen können und durch die ihr Selbstvertrauen gestärkt wird.

³ siehe Endres [20], S. 24–36

- **Soziale Kompetenz entwickeln** – z. B. durch Erfahrungen, die den Schülern helfen, Kooperations- und Verantwortungsbereitschaft sowie Selbstdisziplin zu entwickeln und sich als Teil der Klasse zu fühlen.
- **Auf die Realität des Lebens vorbereiten** – z. B. durch Aktivitäten, die den Bezug zwischen Schule und Arbeitswelt deutlich werden lassen und die Schüler auf die Anforderungen der Berufswelt vorbereiten.

Eine weitere Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung dieser Ziele ist, dass wir unsere Führungsrolle bei der Leitung der Klasse wahrnehmen und ausüben.⁴ Das tun wir u. a., indem wir Vorbild sind, wertschätzend und konsequent die Kinder und Jugendlichen inspirieren, sie fachlich anleiten, sie ermutigen, Interesse und Verständnis zeigen, Vertrauen in ihre Lernbereitschaft haben, aber auch indem wir Grenzen setzen, das Verhalten der Schüler verstehen, durch unsere Reaktion ihr positives Verhalten verstärken und so die Schüler begleiten, damit sie ihren Weg finden. Dies gelingt, wenn wir dabei stets das Ziel unserer Arbeit als Lehrer im Blick haben.

Darüber hinaus ist dieser Weg für uns Lehrer bereichernd. Indem wir miterleben, wie unsere Schüler nach und nach wachsen, gedeihen und sich entfalten, empfinden auch wir mehr Freude an unserem Beruf und fühlen uns als Profis im besten Sinn: Wir sehen Herausforderungen und Fehler als Teil des Lebens und als stetigen Lernprozess, kommen so mit dem Alltagsstress besser zurecht und bleiben gesund.

Der STEP Ansatz

STEP entspricht dem eben beschriebenen Lehrerbild. Im Mittelpunkt des Konzepts steht der demokratisch-partizipative Ansatz bei der Leitung der Klasse – im Unterricht und bei Aktivitäten außerhalb. Im Schulalltag bedeutet das, dass der individuelle Bildungs- und Erziehungsprozess ebenso gefördert wird wie der Beitrag der Schüler zur Gemeinschaft der Klasse als Gruppe. Im Unterricht werden den Schülern immer wieder Entscheidungsmöglichkeiten angeboten, es wird Kooperation erwartet, Disziplin wird sowohl präventiv als auch als Intervention sinnvoll, d. h. konsequent und logisch nachvollziehbar ausgeübt, mit dem Ziel der Selbstdisziplin.

Auch eine gelungene Zusammenarbeit im Kollegium, basierend auf respektvoller Kommunikation und Kooperationsbereitschaft, gehört zum STEP Konzept.

⁴ siehe Hoegg [24], S. 110/111

Die Elternarbeit ist ebenfalls von tragender Bedeutung, da sie uns Lehrern ermöglicht, die Eltern über die Transparenz der Schule und bessere Integration ins Boot zu holen und mit ihnen an einem Strang zu ziehen.

Was macht diese demokratisch-partizipative Atmosphäre in unserer Klasse aus?

Es folgen, kurz zusammengefasst, die vier Prinzipien, auf deren Basis mit STEP die o. g. Ziele erfolgreicher Schulbildung erreicht werden können:

1. Gleichwertigkeit: Wir schaffen eine Atmosphäre der Gleichwertigkeit und des gegenseitigen Respekts. Unsere Schüler und wir unterscheiden uns nach Alter, Wissen und Erfahrung, aber wir sind als Menschen alle gleichwertig. Wir haben alle einen Anspruch darauf, mit Würde behandelt zu werden. Wenn wir auf diese Art gleichwertig mit unseren Schülern sind, bedeutet das für uns keine »Abwertung«; es kann *uns*, ganz im Gegenteil, einige Rechte und Freiräume einräumen, die uns bis dahin verwehrt waren. Gleichwertigkeit bedeutet auch, Verantwortung für das eigene Verhalten zu übernehmen. Unsere Schüler können die Gelegenheit nutzen, zu lernen, sich Ziele zu setzen, Selbstkontrolle auszuüben und davon zu profitieren. Wir selbst fühlen uns als gleichwertiger Teil der Klasse – der Teil, der die Führungsrolle in der Gruppe ausübt.

Für die Entwicklung unserer Schüler zu mündigen Bürgern in einer demokratischen Gesellschaft ist es wichtig, die Rechte unserer Schüler zu respektieren und von ihnen zu erwarten, dass auch sie die unseren respektieren. Wir lassen sie Lernerfahrungen im Team machen; wir nutzen ihre Ressourcen und ihr Streben nach Erfolg; wir reagieren auf sie als Individuen. Außerdem bringen wir uns selbst genügend Respekt entgegen, um nicht in die Rolle des Autokraten, des Kindermädchens oder die eines Fußabtreters zu verfallen. Es ist wichtig, ein eigenes, professionelles Selbstbild zu entwickeln und zu bewahren, mit dem wir uns wohlfühlen. Dann fällt es uns leichter, unseren Schülern dabei zu helfen, ihr eigenes, individuelles Selbstbild zu entwickeln. Auch auf diese Weise sind wir Vorbild für unsere Schüler.

2. Ermutigung: Wir ermutigen unsere Schüler – und uns selbst. Jeder möchte sich geschätzt und anerkannt fühlen. Jeder möchte dazugehören. Wir konzentrieren uns auf die positiven Eigenschaften, die Stärken unserer Schüler; wir betonen das Positive, lassen die Kinder und Jugendlichen aus Fehlern lernen und erkennen ihre Lernfortschritte an – dadurch wächst ihr Selbstwirksamkeitsgefühl. Durch wohldurchdachte Ermutigung wird die Motivation unserer Schüler gesteigert und ihre Beziehung zu uns gestärkt. Wir helfen ihnen, auf ihren Erfolgen, nicht auf ihren Misserfolgen aufzubauen. Wir stärken dadurch ihr Selbstvertrauen.

Wir achten auf unsere eigene Selbstermutigung. Das tun wir, indem wir uns unserer Ressourcen bewusst sind, einen positiven inneren Dialog pflegen und den Mut haben, nicht perfekt zu sein.

3. ***Dazugehörigkeitsgefühl: Wir bieten unseren Schülern die Möglichkeit, bei der Entscheidungsfindung mitzuwirken.*** Wären wir glücklich in einem System, in dem wir an der Erarbeitung von Richtlinien und Vorgehensweisen nicht mitwirken dürfen? Auch unsere Schüler lehnen eine »Diktatur im Klassenzimmer« ab, fühlen sich aber auch in einem regelfreien Raum ohne Orientierung und Halt nicht wohl. Schüler können nicht alles bezüglich ihrer Ausbildung in der Schule selbst entscheiden, weil ihnen Wissen und Erfahrung fehlen. Sie können jedoch – je nach Schulform – bei der Entscheidungsfindung mitwirken, z. B. indem sie mitbestimmen, wie schnell sie manche Dinge lernen, welche Projekte durchgeführt und wie sie bewertet werden, oder zumindest, was am Schwarzen Brett in ihrer Klasse steht oder welche Sitzordnung gewählt wird, usw. Entscheidungen treffen zu lernen ist ein wichtiger Teil der Erziehung, eine unbedingt notwendige Vorbereitung auf das Erwachsenwerden. Regeln und Richtlinien, die die Schüler mitgestaltet haben, werden außerdem viel eher von ihnen akzeptiert.
4. ***Selbstdisziplin: Wir erziehen unsere Schüler zu Selbstdisziplin, indem wir (mit ihnen gemeinsam) Verhaltensrichtlinien aufstellen und berechenbare, logische und nachvollziehbare Konsequenzen folgen lassen.*** Viele von uns lernen unsere erste Lektion aufgrund natürlicher Konsequenzen: Wenn wir unseren Regenschirm nicht mitnehmen und es zu regnen beginnt, werden wir nass. Wenn ein Kind auf eine heiße Herdplatte greift, verbrennt es sich und lernt daraus.

Ebenso gibt es innerhalb unserer Gesellschaft bestimmte Regeln. Wenn sie verletzt werden, hat das bestimmte vorhersehbare Konsequenzen, z. B.: Wenn wir unsere Schulden nicht bezahlen, werden wir voraussichtlich keinen weiteren Kredit von der Bank bekommen. Eine solche Konsequenz, sozusagen die vorhergesehene, berechenbare Folge der Missachtung der sozialen Ordnung, ist nicht so unausweichlich, wie im Regen nass zu werden. Aber sie ist dennoch vorhersehbar, und wir sind nicht überrascht, wenn sie eintritt. Die Beziehung zwischen unserem Verhalten – unsere Schulden nicht wie vereinbart zurückzahlen – und der Folge – keinen weiteren Kredit von der Bank zu bekommen – stellen wir nicht infrage. Solche Konsequenzen sind logisch.

Sinnvolle Disziplin in der Klasse ist ebenso folgerichtig und berechenbar. Wenn die Vorgehensweise und die Richtlinien angemessen sind, möglichst gemeinsam mit dem Schüler vereinbart wurden und das Überschreiten von

Grenzen zu logischen, vorhersehbaren Konsequenzen führt, erreichen wir Selbstdisziplin beim einzelnen Schüler und in der Klasse.

In den folgenden zehn Kapiteln des Buches wird der STEP Ansatz systematisch – durch Erläuterungen und viele Beispiele aus dem Alltag – als praktische Hilfe für den Umgang mit dem einzelnen Schüler bzw. mit der Klasse vorgestellt.

KAPITEL 3



Ein starkes Selbstwertgefühl – die Basis für eine gesunde Entwicklung.

Ermutigung – der Schlüssel zur Entwicklung des Selbstwertgefühls.

Wirkungsvoll zum Lernen motivieren – der Unterschied zwischen Ermutigung und Lob.

Wege der Ermutigung.

»Der Mut, nicht perfekt zu sein« hilft Lehrern und Schülern gleichermaßen.

Ideal und Realität im Schulalltag einander annähern.

Ein starkes Selbstwertgefühl – die Basis für eine gesunde Entwicklung

Wenn Menschen ein starkes Selbstwertgefühl haben, fällt es ihnen leichter, positive Überzeugungen von sich selbst aufzubauen, ihren Platz in der Welt zu finden und Herausforderungen im Leben zu bewältigen (»Resilienz«).¹ Selbstwertgefühl bedeutet, eine positive Einstellung sich selbst gegenüber. Es ist eine Haltung, die wir entwickeln, wenn wir uns geliebt, wertvoll, geschätzt und akzeptiert fühlen und wenn wir wissen, dass wir fähig und kompetent sind und unseren Beitrag leisten. Als Folge davon akzeptieren und schätzen wir uns selbst und sind bereit, uns den Herausforderungen des Lebens zu stellen.

Ein gesundes Selbstwertgefühl versetzt Schüler in die Lage, Erfolge zu erzielen, mit Problemen zurechtzukommen und Misserfolge zu bewältigen.

Schüler, die mit sich selbst zufrieden sind, kommen im Leben besser zurecht. Gefühle hinsichtlich des eigenen Werts haben ihre Entsprechung in den Glaubenssätzen (Lebensstil – s. Kap. 2), die die Basis der Persönlichkeit bilden. Diese Glaubenssätze, Wertvorstellungen und Überzeugungen sind entscheidend dafür, wie Schüler ihre Fähigkeiten nutzen.

Wir Lehrer tragen dazu bei, dass Schüler ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln, wenn wir ihnen mit Respekt begegnen und auch von ihnen erwarten, uns und anderen mit Respekt zu begegnen. Respekt ist eine Haltung, die wir – vor allem durch unser Vorbild – den Schülern beibringen können. Auf diese Weise geben wir ihnen Orientierung und Halt.

Gegenseitiger Respekt bildet die Grundlage für das Selbstwertgefühl der Schüler.

Ermutigung – der Schlüssel zur Entwicklung des Selbstwertgefühls

Durch Ermutigung fördern wir die Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls der Schüler. Ermutigung allein lehrt sie zwar nicht lesen oder schreiben,

¹ Wustmann [46]: Resilienzförderung auf der individuellen Ebene durch Stärkung des Selbstwertgefühls (S. 125) und auf der Beziehungsebene (S. 134)

aber ohne Ermutigung ist Unterrichten viel schwieriger und der Lernprozess mühsamer. Indem wir als Lehrer ermutigen, machen wir einen großen Schritt auf dem Weg, eine motivierende, kreative und partizipative Atmosphäre in unserer Klasse zu schaffen.

Ermutigung ist nicht so einfach, wie es klingt – es ist jedoch eine *Fähigkeit* und eine *Fertigkeit*, die wir lernen können. Wenn wir regelmäßig systematisch ermutigen, zeigen wir eine grundsätzliche Haltung gegenüber uns selbst und unseren Schülern.

Ermutigung bedeutet,

- an den Schüler zu glauben,
- den Schüler so zu akzeptieren, wie er ist,
- den Wert des Schülers als Mensch, unabhängig von seiner Leistung, zu sehen,
- Hoffnung zu geben,
- Wettstreit zu reduzieren und
- zu hohe Maßstäbe oder auch Doppelmoral zu vermeiden.

Ermutigung kann sowohl verbal als auch nonverbal zum Ausdruck gebracht werden.

**Ermutigung ist ein Geschenk, das Sie jedem
Schüler zugutekommen lassen können.**

Wirkungsvoll zum Lernen motivieren – der Unterschied zwischen Ermutigung und Lob

Möglicherweise sagen wir uns, dass wir unsere Schüler *bereits motivieren und ermutigen*: Wenn sie etwas gut machen, geben wir Anerkennung, verteilen wir Sterne und Smileys, vergeben Privilegien und gute Noten und schreiben Positives ins Zeugnis. Wir sagen zu ihnen:

- »Das hast du sehr gut gemacht!«
- »Ich bin stolz auf dich!«
- »Du bist eine sehr gute Schülerin.«
- »Du hast die schönste Handschrift in der Klasse.«

Es gibt jedoch entscheidende Unterschiede zwischen Ermutigung und Lob. Wir denken manchmal, wir ermutigen unsere Schüler, aber in Wirklichkeit – wie in den obigen Beispielen – loben wir sie. Lob hat seine Berechtigung, kann aber auch *entmutigend* wirken.

Wenn wir *loben*, senden wir die unterschwellige Botschaft: »Du bist (nur) etwas wert, wenn du deine Sache gut machst«, oder: »Ich mag Leute, die eine bessere Leistung erbringen als andere.«

Wenn wir dagegen *ermutigen*, konzentrieren wir uns auf eine Vielfalt von individuellen Verhaltensweisen, *Bemühungen* und *Verbesserungen* – nicht nur auf die erbrachte Leistung.

Ein Schüler interpretiert in ein Lob (z. B. »Ich bin stolz auf dich«) möglicherweise eine Bedeutung hinein, z. B.: »Um etwas wert zu sein, muss ich tun, was der Lehrer will.« Schüler, die von Lob abhängig sind, gelangen vielleicht zu der Überzeugung, dass ihr Selbstwert vollständig darauf beruht, anderen zu gefallen.

BEISPIELE:

Denise ist eine Einserschülerin, **Sabrina** eine ausgezeichnete Flötenspielerin und **René** ein sehr guter Basketballspieler. Unser Lob (z. B. »Das hast du sehr gut gemacht, es hat mir sehr gut gefallen«) kann sie auf den Gedanken bringen: »Was muss ich tun, um wieder gelobt zu werden?«

Für manche Schüler wird Lob so wichtig, dass sie von der Bewertung anderer abhängig werden – einer Bewertung, der sie wahrscheinlich nicht immer genügen können.

Ständig zu betonen: »Du hast die schönste Handschrift in der Klasse«, »Du bist der Beste in Mathematik«, fördert unnötige Konkurrenz.

Unser Ziel ist es, selbstmotivierte Schüler zu erziehen.

**Wenn Sie ermutigen, leiten Sie Ihre Schüler dazu an,
Verantwortung für ihr eigenes Selbstwertgefühl zu übernehmen.**

Was machen wir mit einem Schüler, der sich verbessert hat, aber immer noch nicht gut ist?

BEISPIEL:

Tobias (10) hat bei einem Englischtest fünf Wörter richtig geschrieben. Letzte Woche war es nur eines. Er hat sich also um 500 % verbessert. Dennoch ist seine Rechtschreibung noch immer schlecht. Wenn Tobias glaubt, dass er nur dann Anerkennung verdient, wenn er alle Wörter richtig schreibt oder wenn er darin besser als jeder andere ist, wird er sich mehr und mehr entmutigt fühlen. Vielleicht rebelliert er gegen uns, weigert sich mitzuarbeiten oder gibt einfach auf. Wenn wir ihn ermutigen, zeigen wir ihm, dass wir seine Verbesserung anerkennen. Wir sagen z. B.: »Tobias, du hast Fortschritte gemacht! Du kannst stolz auf dich sein!« Wir betonen seine Bemühung, seine Verbesserung, und nicht den Wettstreit mit anderen. Damit helfen wir Tobias, sich gut zu fühlen.

Ermutigung fördert resilientes Verhalten, Selbstmotivation, selbstständiges Handeln und die Entwicklung der Persönlichkeit.

Je mehr wir darüber nachdenken und je mehr praktische Erfahrung wir sammeln, desto leichter können wir den feinen Unterschied zwischen *Lob* und *Ermutigung* erkennen:



Ermutigung	Lob
Ermutigung bedeutet, eine Bemühung oder eine Verbesserung zu erkennen und zu benennen.	Lob ist die Anerkennung, die wir für einen Erfolg geben.
Durch Ermutigung helfen wir unserem Schüler, seine Leistungen selbst zu beurteilen.	Mit einem Lob bewerten wir die Leistungen des Schülers und sagen ihm, dass er unsere Erwartungen erfüllt hat.
Durch Ermutigung konzentrieren wir uns auf die Stärken der Arbeit eines Schülers, die positiven Seite seines Verhaltens und helfen ihm so, seine eigenen Fähigkeiten zu erkennen und auf sie zu vertrauen. Ermutigung führt zu Selbstvertrauen.	Durch Lob verbinden wir die Leistung und das Verhalten des Schülers mit seinem Wert als Person – und fördern auf diese Weise möglicherweise Versagensängste bzw. Fehlverhalten (s. Kap. 2).
Durch Ermutigung akzeptieren und respektieren wir den Schüler, wie er ist – in der Entwicklungsphase, in der er sich gerade befindet.	Durch Lob – unabhängig davon, wie gut gemeint es ist – bewerten wir einen Schüler als Person.

Ermutigung ist die Aussage eines Menschen, der sich mit den anderen gleichwertig fühlt.

Lob wirkt von oben herab, so, als hätte der Lobende als Mensch eine überlegene Position inne.

Ermutigung ist ein Geschenk, das wir jederzeit geben können, weil jeder verdient, ermutigt zu werden.

Lob ist eine Belohnung. Wir können strafen, indem wir Lob vorenthalten. Lob kann seinen Wert verlieren, wenn wir zu viel oder ständig loben.

Wege der Ermutigung

Wenn wir uns entschieden haben, unsere Schüler mehr zu ermutigen, können wir folgende Fähigkeiten und Fertigkeiten einsetzen:

Wir akzeptieren unsere Schüler so, wie sie sind. Wir trennen »Tat« und »Täter«.

Wir kommunizieren unsere Erwartungen nicht nur mit Worten, sondern auch mit Blicken, Tonlage, Gestik und Mimik. Wenn wir häufig – verbal oder nonverbal – z. B. »Du bist immer als Letzter fertig«, »Ich nehme an, das ist zu schwierig für dich« oder »Du kannst nicht selbstständig arbeiten«, kommunizieren, müssen wir eventuell feststellen, dass unsere Schüler unsere Erwartungen erfüllen, indem sie sich entsprechend verhalten.

Stattdessen akzeptieren wir unsere Schüler so, wie sie sind, und schätzen ihre Unterschiede:

BEISPIEL:

Thomas (17) ist möglicherweise immer als Letzter fertig, aber sind seine Zeichnungen nicht wirklich fantasievoll?

Unsere besten Freunde haben auch Fehler und Schwächen, aber wir konzentrieren uns auf ihre positiven Seiten, auf ihre einzigartigen Qualitäten. Genauso können wir unsere Schüler sehen. *Schüler, die ungeachtet ihrer Fehler und Schwächen von uns respektiert werden*, die sich dazugehörig fühlen und wissen, dass sie ihren Mitschülern gegenüber gleichwertig sind, können ihre Energie darauf konzentrieren, innerlich zu wachsen und zu lernen.

Unabhängig davon, wie sich unsere Schüler bislang verhalten und welche Leistung sie gezeigt haben, konzentrieren wir uns auf die Gegenwart und die Zukunft. D. h. nicht, dass wir ihr Verhalten immer gutheißen. Wir können jedoch

sie als Person akzeptieren, *indem wir zwischen »Tat« und »Täter« trennen*. Auch in der schlechtesten Arbeit kann ein Grund für Ermutigung gefunden werden.

BEISPIELE:

- **Anabel (9)** gibt einen Aufsatz ab, in dem sie den Ausflug der Klasse in den Zoo beschreibt. Sie hat lange an dem Aufsatz gesessen. Das ganze Wochenende hat sie damit zugebracht, aber den Text nicht mehr abgeschrieben. Sie gibt zerknitterte Blätter mit verschmierter Schrift und durchgestrichenen Wörtern ab. Ihre Lehrerin geht in die Luft und schreit Anabel vor der ganzen Klasse an: »Erwartest du von mir, dass ich meine Zeit mit so was verbringe? Ich muss 32 Aufsätze lesen! So geht's nicht! So schaffst du den Übergang ins Gymnasium niemals!«

Indem sie Anabel als Person angreift und vor der Klasse beschämt, hat die Lehrerin nicht Verhalten und Person (»Tat« und »Täterin«) getrennt. Anstatt den Inhalt des Aufsatzes anzuerkennen, vermittelt sie Anabel, dass sie »zu nichts taugt«. Beim nächsten Aufsatz wird sich Anabel wahrscheinlich auch mit dem Inhalt keine Mühe mehr geben.

Eine Lehrerin, die Anabel als Person akzeptiert, würde zunächst etwas Positives an Anabels Aufsatz finden, trotz der zerknitterten Blätter. Sie könnte z. B. sagen: »Ich kann am Aufbau sehen, dass du dir viele Gedanken über das Thema gemacht hast.« Mit dieser Vorgehensweise hätte die Lehrerin eine Schülerin anerkannt, die sich bemüht hat. Ermutigt durch die Anerkennung ihrer Bemühungen, wird sich Anabel in der Zukunft vermutlich eher bereit finden, neben dem Inhalt auch auf die Form zu achten.

- **Ben (12)**, ein ansonsten eher stiller Schüler, unterbricht den Unterricht und redet dazwischen.

Wir können die positive Seite – seine Absicht, einen Beitrag zu leisten – anerkennen: »Ich bin sicher, du hast uns etwas Wichtiges zu sagen, Ben ...«, ohne sein Verhalten gutzuheißen: »... und wir werden dir zuhören, sobald Irina ausgedredet hat.« Da Ben sich verstanden und akzeptiert fühlt, ist er ermutigt, auch die Rechte anderer zu respektieren.

Vielleicht fragen wir uns, ob diese Art von Akzeptanz verhindert, dass Ben lernt, zwischen angemessenem und unangemessenem Verhalten zu unterscheiden. Die Antwort ist »Nein«. Indem wir Bens Beitragshaltung respektvoll anerkennen, helfen wir ihm, in zukünftigen Situationen auf diese positive Erfahrung als Ressource zurückzugreifen und positives Verhalten zu zeigen, um sich dazugehörig zu fühlen. (s. Kap. 1).

Wie zeigen wir Schülern, dass wir sie akzeptieren?

Mit einem Lächeln, einer Berührung, wohlwollendem Augenkontakt und ohne Worte oder durch Sätze wie:

- »Du hast selbst die Lösung gefunden. Das war nicht einfach.«
- »Das wird schon. Mach dir keine Sorgen um die Fehler. Du bist auf dem Weg.«
- »Es freut mich, dass du mit deiner Arbeit zufrieden bist.«
- »Du hast dein Bestes gegeben. Weiter so.«
- »Ich weiß, du bist enttäuscht. Möchtest du darüber reden?«

Wenn wir Menschen akzeptieren, wie sie sind, dann *bewerten wir sie nicht*. Akzeptanz ist nicht an Bedingungen geknüpft. Wir machen eine ermutigende Aussage und danach einen Punkt. Wenn wir sagen: »Leon, du hast viel darüber nachgedacht«, hängen wir kein entmutigendes »aber«, »jedoch«, »dennoch« oder »nichtsdestotrotz« an. Wir sagen nicht: »Siehst du, was du erreichen kannst, wenn du es versuchst?«, oder: »Das wurde aber auch Zeit!« Jedes zusätzliche Wort soll dazu da sein, unsere ermutigende Aussage zu untermauern, indem wir auf etwas *Konkretes* hinweisen (z. B.: »Diese Überschrift passt zu diesem Paragrafen!«).

Wir stärken das Selbstvertrauen unserer Schüler: Wir helfen ihnen, mutig Herausforderungen anzunehmen und aus Fehlern zu lernen.

Wir erwarten, dass jeder unserer Schüler im Rahmen seiner Möglichkeiten lernen kann und lernen möchte. Wir lassen sie wissen, dass wir an sie glauben. Einige Schüler haben Angst, etwas Neues auszuprobieren, weil sie keine Fehler machen wollen. Vielleicht wurden sie einmal zu oft beschämt. Oder sie haben herausgefunden, wofür sie stets gelobt werden, und haben jetzt Angst davor, ihr Glück in einem anderen Bereich noch einmal herauszufordern.

Wir sind »fehlerfreundlich«²! Wir lassen unsere Schüler wissen, dass *Fehler ein wichtiger, selbstverständlicher Teil eines jeden Lernprozesses* sind. Wir stärken ihr Selbstvertrauen, damit sie Fehler, Fehlstarts und falsche Entscheidungen gut verkraften und daraus lernen können.

Uns selbst befreien wir von der Rotstiftmentalität: Wir heben die *korrekten* Antworten der Schüler hervor anstatt ihre falschen. Denn nur Fehler zu markieren beraubt viele Schüler ihrer Hoffnung, jemals besser zu werden. Wir fördern den Lerneifer unserer Schüler, indem wir sie ermutigen, sich zu bemühen, Geduld mit sich selbst zu haben und Ausdauer zu zeigen. Wir zeigen ihnen, dass sie keine Angst haben müssen, sich lächerlich zu machen oder ausgeschlossen zu werden, wenn ihr Fortschritt langsam oder schleppend ist. *Wir erkennen und benennen jeden Versuch und jede Verbesserung.*

2 Felten [21]

BEISPIELE:

- Wenn **Robin** (7) den größten Teil eines Wortes richtig schreibt, sagen wir ihm, dass wir es bemerkt haben.
- Wenn **Sandra** (13) während einer Klassendiskussion aufmerksam oder nachdenklich zuhört, wenn sie zustimmend lächelt oder einfach nur aufschaut, zeigen wir durch freundliches Nicken, dass wir ihre Beteiligung, ihr Mitdenken wahrgenommen haben.

Wir lernen, kleine Erfolge und schrittweise Entwicklung zu erwähnen und dadurch anzuerkennen. Jemand, der ermutigt, glaubt an eine positive Entwicklung!

**Lieber ein Optimist, der manchmal falsch liegt,
als ein Pessimist, der in der Regel recht hat.**

Wir glauben an unsere Schüler und zeigen Interesse durch Gestik, Mimik und Worte. Die Schüler spüren unsere *positiven Erwartungen* und werden ihnen so eher gerecht.

Wir könnten z. B. sagen:

- »So wie ich dich kenne, wirst du dein Bestes geben.«
- »Ich vertraue deinem Urteilsvermögen.«
- »Das ist nicht einfach, aber ich bin sicher, du bekommst das hin.«
- »Du schaffst das. Einen Teil davon hast du ja schon erledigt.«

Wenn wir Schülern zeigen, dass wir *Vertrauen in ihre Fähigkeiten* haben und in ihre Entschlossenheit, etwas zustande zu bringen, werden sie Schritt für Schritt *Selbstvertrauen* entwickeln. Am Ende werden die Schüler über einen ermutigenden Lehrer, der sie an ihren Aufgaben wachsen lässt, sagen können: »Bei ihm habe ich am meisten gelernt. Er hat mir gezeigt, wie ich mit Ausdauer und Bemühungen einiges erreichen kann. Bei ihm habe ich gespürt, dass ich ihm wichtig bin.«³

Wir ändern die Perspektive: Wir betonen das Positive.

Es ist immer möglich, Stärken, Bemühungen und selbst geringfügige Anzeichen eines Fortschritts aufzuspüren. Sandras aufmerksame Haltung, die wir wahrgenommen und dadurch ermutigt haben, ist vielleicht das erste und einzige positive Zeichen, das sie uns seit Wochen gegeben hat. Deshalb ist unsere Ermutigung doppelt so wichtig, denn dadurch *wecken und verstärken* wir den Lerneifer und die *Lernbereitschaft unserer Schüler*.

3 Originalzitat eines Schülers aus der Schweiz, 2010